

Erschöpfung in der Gewalt

© René Ritterbusch

Notizen zu

„Onkel Krebs – Das Lachen der letzten Menschen“

Text und Regie: G.A. Beckmann

TIK SÜD Berlin, Aufführung am 6. Dezember 2015

Beckmanns Inszenierung 'Onkel Krebs - Das Lachen der letzten Menschen' ist eine schreckliche Darstellung von unterschwelliger Gewalt, von Gewalt, die in der Sprache steckt, und durch ihre stark reduzierte Form lässt sie uns jedes Detail dieser Gewalt genau nachempfinden. Der erste Auftritt der beiden Protagonisten Sarah Stührenberg als 'Übermenschenheidi' und Ernst Strich als 'Geißenpeter' findet in beinahe vollkommener Bewegungslosigkeit statt, ein minutenlang andauerndes Dröhnen erfüllt den Raum, während Heidi und Peter die Bühne betreten, die komplett im Dunkeln liegt, die Gesichter von weißen Masken bedeckt, nur durch kleine eierförmige Leuchtkörper erhellt, die sie wie sakrale Werkzeuge herein tragen. Sie bewegen sich einmal durch die gesamte Länge des Raumes, scheinen dafür ewig zu brauchen. Alles ist sehr langsam und dunkel, eine Armut an Reizen, der wir uns heute kaum noch aussetzen, die uns aber im besten Fall in eine Art Trance versetzt. Die ganze Reizüberflutung des neoliberalen Marktfundamentalismus scheint ausgesperrt, vorerst.

Es beginnt mit leisen Tönen: Schnaufen, Klicken, Flüstern und wird langsam zu Sprache. Heidi sagt: "We are the only masters of the living world. Let us dwell in her blood and drink it's inner organs. Let's torture the soil that provides us with living. Let's drill to its very core. Let's suck it dry from the inside" und gibt damit ein Thema für diesen Abend vor, das „Aussaugen“ als ästhetisches Mittel. Im Publikum sitzend wird einem das über die 2 Stunden hinweg sehr deutlich. Die beiden dämonischen Figuren auf der Bühne sprechen, führen aber keinen echten Dialog, sie werfen mit Phrasen um sich, wiederholen diese immer wieder, bis die schreckliche Gewalt deutlich wird, die darin steckt. Das Geschwisterpaar quält sich gegenseitig und das nicht nur fiktional, denn der wahnsinnig aufspielende Ernst Strich schont weder sich noch seine Kollegin. Hin und wieder lässt diese Körperlichkeit und das ironisierende Kommentieren seine Figur schwächer erscheinen, denn Heidi begegnet ihm mit einer stoischen Ruhe und Allmacht. Heidis Präsenz überstrahlt ihre zierliche Gestalt, wenn sie ihn mit grauenhafter Disziplin wieder und wieder ohrfeigt.

Der Geißenpeter, den Strich entwirft ist eine harlekineske Gestalt, der sich fauchend und zischend durch das Bühnenbild zappelt. Manchmal wirkt er wie ein Krebs oder sogar der Krebs im medizinischen Sinne, wenn seine Gliedmaßen wie Metastasen nach allem greifen, was sie zu fassen kriegen.

Das Stück lebt in seiner Länge und Sperrigkeit vor allem von der Atmosphäre, die zum einen wie selbstverständlich von den beiden Schauspielern getragen wird, aber vor allem durch die Videoarbeit von Richard Haufe-Ahmels erzeugt wird. Nie auf- dafür aber eindringlich brennen sich die Bilder, die als Projektionen über zwei orthogonal verlaufende Wände wabern, in die Köpfe. Bilder, die zwischen Almidylle und Höllenfeuer oszillieren, vermitteln ein Gefühl dafür, dass beides auf verschrobene Weise zusammen gehört. Hier wird es eins – Das Perverse und die Idylle einer klassischen Alm-Ästhetik. Selbst die grauenhaften Verbrechen eines Josef Fritzl scheinen in diesem Zusammenspiel greifbar zu werden.

Die Figuren ringen um die Macht in ihrem kleinen Universum, der Alm, wie sie es nennen. Sie intrigieren gegeneinander, versuchen sich mehr oder weniger erfolgreich gegenseitig umzubringen, alles nur um den Thron, in Form eines weißen Kubus zu besteigen. Der Kubus auf der einen Seite des langgezogenen Bühnenbilds und ein seltsamer Altar auf der anderen Seite, bilden die Insignien der Macht ihrer verschrobenen Welt. Dabei steckt die Gewalt dieser Inszenierung weniger in der greifbaren, körperlichen Gewalt, die durchaus auch auf dieser Bühne zu spüren ist, sondern mehr in der permanenten Wiederholung von Gesten und Gesprochenem.

Alles wird viele Male durchexerziert und dadurch ans Tageslicht gefördert. Wenn Heidi nach Peters(vermeintlichem) Tod vor der Leiche erschrickt, die sie gerade zuvor selbst noch so übel zugerichtet hatte und dann in ganz jämmerliches Heulen ausbricht, sind wir beim ersten und zweiten Mal noch geneigt, die Situation witzig zu finden. Doch wenn sie zum vierten oder fünften Durchgang ihrer Trauertirade ansetzt, bleibt einem das Lachen im Halse stecken, weil es die ganze Kälte offenbart, mit der sich dieses Paar bekämpft.

Mit der fortlaufenden Wiederholung setzt eine grauenhafte Erschöpfung ein. Aber „Erschöpft sein heißt sehr viel mehr als ermüdet sein. [...] Es gibt nichts Möglichen mehr: ein entschiedener Spinozismus. Erschöpft er das Mögliche, weil er selbst erschöpft ist, oder ist er erschöpft, weil er das Mögliche erschöpft hat? Er erschöpft sich, indem er das Mögliche erschöpft und umgekehrt. Er erschöpft, was sich im Möglichen nicht verwirklicht. Er macht ein Ende mit dem Möglichen, über alle Müdigkeit hinaus, um abermals zu enden.“ (aus „Erschöpft“ Aufsatz von Gilles Deleuze zu Becketts Fernseharbeiten).

Peters Auferstehung ist einer von vielen grotesken Brüchen in dieser Aufführung, die vor allem Ernst Strich immer wieder klar setzt, auch weil es sie braucht, um diesen Abend durchzustehen, um sich nicht zu erschöpfen. Manchmal gibt er uns damit vielleicht sogar etwas zu viel Raum für Erholung, wie eine Katze, die mit einer Maus ein grausames Spiel beginnt, sie dann aber doch aus Übermut entwischen lässt.

Nachdem sich Peter in einem Anflug perverser Raserei seiner Schwester entledigt hat, versucht er sie ordnungsgemäß zu bestatten. Die Beerdigung gerät zur Farce, weil es diesem armen Irren logischer Weise an jedem Verständnis für Anstand und Pietät mangelt. Er besteigt seinen Thron und singt ein Loblied auf den Kapitalismus, während die Bühne vom kalten Licht der Neonröhren erstmals voll erleuchtet wird. An diesem Punkt scheint es vorbei zu sein, das abrupte Ende dieses Stückes. Doch das ist es noch nicht. Peter hat noch etwas zu sagen und die Wiederholungen wollen kein Ende nehmen. Strich brüllt und jammert, lacht und keucht die letzten Worte dieses Abends wieder und wieder in den Raum, scheint nun teilweise komplett außer Kontrolle geraten und bringt es damit zu dem Fazit des Abends. Eine letzte furchtbare Überraschung die da lauert: Doch was da unter seinem Thron lauert, sollte jeder selbst heraus finden.